



Lenia Soley, 28, aus Berlin. Seit vier Jahren ist sie „Sexarbeiterin“, wie sie es sagt



GESELLSCHAFT

GELIEBTE AUF ZEIT

Lenia Soley bietet Sex
gegen Geld. Und sie
sagt, sie mache das gern.
Kann das stimmen?

Von Franziska Herrmann;
Fotos: Julia Zoooi

S

Sie hat sich bereits umgezogen, trägt ein bodenlanges Sommerkleid mit Schlitz bis zur Hüfte. Die Balkontür steht offen, ihre Haare sind noch nass. Darunter verschwindet ein tätowierter Schriftzug: *Du wirst für mich einzig sein*, ein Zitat aus dem „Kleinen Prinzen“. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt, so sagt es der Fuchs in dem Klassiker. Lenia Soley hat es sich mit 17 stechen lassen. Für niemand Bestimmtes, sagt sie, aber sie werde das oft von Kunden gefragt. Gleich hat sie ein dreistündiges Date mit einem Pärchen. Sie wirkt entspannt, hat heute nicht viel gemacht. Wenn sie gebucht ist, verbringt sie die restliche Zeit der Woche mit Erholung. Mit Chillen, wie sie sagt.

Spricht die 28-Jährige von Dates, meint sie keine Candle-Light-Dinner und auch keine Verabredungen über Tinder. Lenia Soley arbeitet seit vier Jahren als Escort. Meist nennt sie es Sexarbeit, „denn nur essen gehen oder jemanden begleiten, das ist es nicht“. Durch die Fenster sieht man den weißen Neubaukomplex der Wohnanlage, die Balkone gleichförmig und ziemlich leer. Bis auf Soleys; hier steht ein Strandkorb, den sie auf Ebay ersteigert hat. Die Sexarbeit beschreibt sie als Win-win-Situation: Sie habe Liebe im Überfluss und brauche Geld, um in dieser Gesellschaft, so sagt sie es, leben zu können. Dass ihr Angebot Sex gegen Geld ein Problem sein soll, versteht sie nicht. Warum? Wegen der Menschenwürde?

Eine junge Frau, die sich freiwillig prostituiert und auch noch sagt, sie mache das gern? Kann das stimmen? Darf das sein?

Prostitution ist in Deutschland legal und seit 2002 gesetzlich geregelt. Rund 28 280 angemeldete Prostituierte gab es Ende 2022, die Dunkelziffer ist um ein Vielfaches höher. Doch Frauen, die sich freiwillig prostituieren, sind eine kleine Minderheit. Viele sind in einer sozialen oder psychischen Situation, in der sie kaum eine Wahl haben. Sie haben keine sichere Wohnung oder kein Geld, leben in einer rechtlich fragilen Lage oder haben keine Kontakte außerhalb des Rot-

lichtmilieus. Das Gesetz betrachtet diese Frauen dennoch als freiwillige Prostituierte. Eine sozialwissenschaftliche Studie der Universität Erfurt von 2023 stuft die Gesetzgebung als verfassungswidrig ein, tatsächlich habe sie zu mehr Menschenhandel und organisierter Kriminalität geführt. Schon länger drängen Frauenrechtlerinnen und Politiker auf ein Sexkaufverbot. Im Gespräch ist das „Nordische Modell“, eine Regelung, die die Freier kriminalisiert, nicht aber die Prostituierten, und bereits unter anderem in Schweden, Island, Irland, Südafrika, Frankreich und Kanada greift.

Lenia Soley verdient nur einen Teil ihres Geldes mit Sexarbeit. Sie gibt auch Persönlichkeitsseminare und bildet sich zur Sexualtherapeutin aus. Seit bald vier Jahren nimmt sie gemeinsam mit ihrer besten Freundin Luisa, die ebenfalls Sexarbeiterin ist, einen Podcast auf. Ihre Mission: Sexarbeit entstigmatisieren. Hört man „Gelieb-

SIE VERSTEHT NICHT, WO DAS PROBLEM SEIN SOLL

te auf Zeit“, taucht man ab in eine Welt, in der es Grenzen des Sagbaren nicht gibt. Sexarbeit ist hier Normalität, vorgetragen im freundlichen Plauderton. Einmal geht es um die persönliche Fuck-it-List. Das ist so etwas wie eine Bucket-List, auf die Reisende ihre Ziele schreiben oder Sportfanatiker noch zu bezwingende Marathonstrecken. Die Podcasterinnen zählen auf, welche sexuellen Tabus sie im nächsten Jahr brechen möchten. Tabus wirken wie Hindernisse, hinter denen die sexuelle Freiheit beginnt.

Soley nervt es, dass man als Sexarbeiterin nur zwei Möglichkeiten habe. Entweder man bediene das Narrativ des Opfers, oder man gehe progressiv nach vorn und kämpfe gegen die Entrechtung der Frauen. „Warum kann man nicht Sexarbeiterin sein, ohne gleich Feministin sein zu müssen?“

Sex ist ein wichtiger Teil ihres Lebens. Sie geht privat auf tantrische Tempelnächte und lebt mit ihrem Freund in einer poly-

amourösen Beziehung. Die Sexarbeit ist für sie nur ein Job. „Irgendwo im Bereich Sexualität wird wohl meine Karriere liegen. Ich sammle Erfahrungen, die ich als Sexualtherapeutin später glaubhaft einbringen kann.“ Sie ordnet ihre Tätigkeit dort ein, wo andere Auslandspraktika oder Fremdsprachenkenntnisse erwähnen. Sexarbeit als ein weiterer Punkt im Lebenslauf.

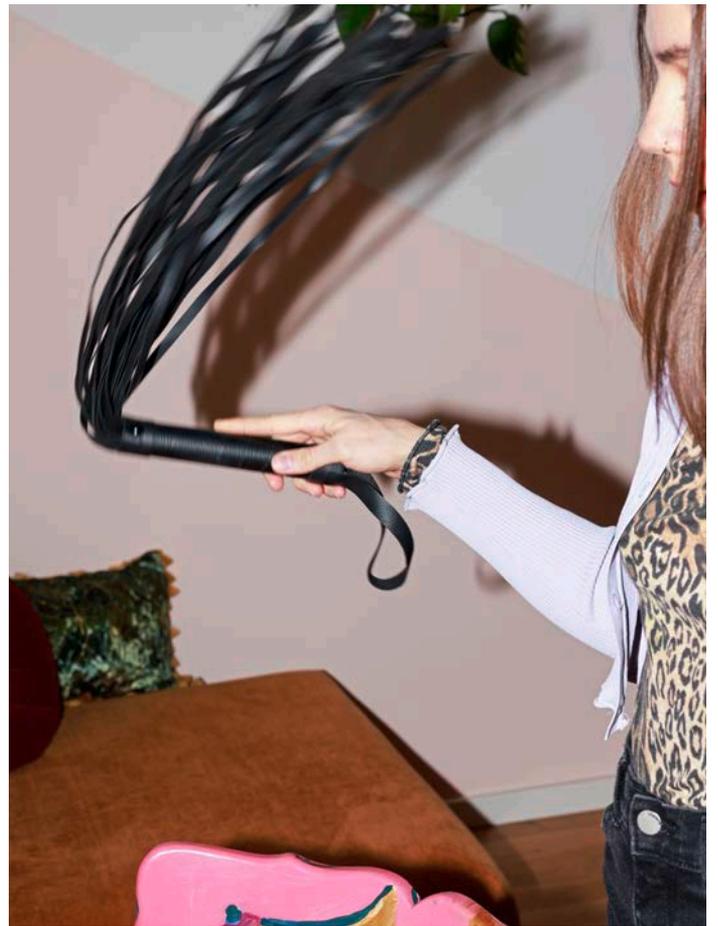
Und lukrativ ist sie offenbar auch. Obwohl Soley nur ein paar Dates im Monat macht, bleiben ihr nach Abzug der Steuer 4000 Euro. 600 Euro bekommt die Krankenversicherung, 1000 bringt sie zur Bank, den Rest hat sie zum Leben.

Es begann vor drei Jahren mit einer Anzeige. Sie kam gerade aus einer vierjährigen Beziehung, stand in ihrem Physikstudium kurz vor dem Abschluss. Nur noch die Masterarbeit habe gefehlt, sagt sie. Dann wurde ihr klar, dass sie mit Menschen arbeiten will. Und sie suchte nach einem Job, der sich nicht nach Arbeit anföhlte. Engagierte sich in einer Klimaschutzorganisation, arbeitete an der Uni als Tutorin, stand auf der Verkaufsfläche eines Sportgeschäfts. Aber immer bekam sie wenig Geld und gab viel Zeit. Dann las sie die Anzeige und wurde neugierig. Sie schickte private Fotos an eine Escort-Agentur, obwohl sie dachte, man müsse hübscher aussehen, so wie Julia Roberts in „Pretty Woman“. Doch die Agentur nahm sie. Ihr erstes Date überraschte sie. Der Kunde hatte silbergraues Haar, war groß, ein hübscher Mann. Es kostete sie keine Überwindung. Für zwei Stunden bekam sie 550 Euro, abzüglich 30 Prozent Provision. Ein halbes Jahr später machte sie sich selbstständig, begann als „Independent“.

Mittlerweile nimmt sie 1400 Euro für drei Stunden. Kürzlich hat sie die Preise erhöht. Die Zeitpakete, für die man sie buchen kann, heißen „Poesie“, „heiße Kurzgeschichte“, „Novelle“, „Roman“ oder „Drama in fünf Akten“. „Wer zu mir kommt, sucht eine zärtliche und liebevolle Frau“, sagt sie.

Lenia Soley wuselt durch ihre Einzimmerwohnung. Noch eine Stunde Zeit, bis sie zur Verabredung ins Hotel muss. Über ihrem Sofa hängt eine Gitarre, an der Wand rankt Efeu. Soley öffnet eine Schublade unter ihrem Bett, darin ein Sortiment an Sextoys. Viel Gummi und Glas, mehrere verknottete Seile. Die wird sie heute zu Hause lassen, das Paar ist sicher aufgeregt genug. Soley greift eine Lederpeitsche, berührt sich damit am Hals. Sie lächelt. Das Spiel mit der Provokation macht ihr Spaß. Umso mehr, wenn sie dabei be- ▶

Handwerkszeug:
In einer Schub-
lade bewahrt
sie die unterschied-
lichsten Sextoys
auf. Sie liebt
das Spiel mit der
Provokation



„Du wirst für mich
einzig sein“:
Im Nacken trägt
sie als Tattoo
ein Zitat aus dem
„Kleinen Prinzen“

obachtet wird. Sie füllt Gleitgel aus einer Maxipackung ab, verstaut es zusammen mit dem Spielzeug und einem Dessous-Set in ihrer Handtasche und schlüpft in bequeme Sandalen.

Sie mag Logik, sagt Soley. Sie nutze sie, um moralische Konstrukte zu enttarnen, wie jenes, dass Frauen ihre Sexualität nicht ausleben dürfen. Anfangs war sie besorgt, ein Rollenbild zu verstärken, in dem sich Männer Frauen kaufen können. Doch dann habe sie gemerkt, dass es andersherum sei. Sie lege die Regeln fest und habe die Macht: „Jemand, der mir Geld dafür geben muss, hat eben keinen freien Zugang zu meinem Körper.“ Sie weiß, dass manche Männer das anders sehen. Deswegen fügt sie hinzu: Und selbst wenn die so denken, es kann nicht die Lösung sein, dass Frauen sich deswegen in ihrer Sexualität einschränken müssen. Sie sei noch nie in einer Gewalt- oder Notsituation gewesen, sagt sie.

Ein WG-Zimmer in Kassel, hier lebt ihr Freund, er schreibt an seiner Masterarbeit in Psychologie. Die beiden sind seit zweieinhalb Jahren ein Paar. Er weiß, dass es Lenia Soley darum geht, die Kontrolle zu haben. Als er sie kennenlernte, faszinierte ihn, dass sie einen Job macht, der in weiten Teilen der Gesellschaft negativ gesehen wird. In so einem Menschen muss ja wahnsinnig viel Willenskraft stecken, sich dem auszusetzen, dachte er.

Innerhalb ihrer feministischen Bubble gebe es einen Teil, der sage, damit würden patriarchale Muster manifestiert. Doch vielleicht könne sie Menschen mit antifeministischem Weltbild durch ihren Job auch etwas mitgeben. „Zu Beginn hatte ich schon Sorge, dass die Kunden Macker sind, doch inzwischen glaube ich, dass 99 Prozent respektvolle Menschen sind, die Sexarbeit als wertvolle Dienstleistung sehen und bereit sind, dafür viel Geld auszugeben.“

Die beiden sind sich auf einem Seminar begegnet. Soley stellte sich gleich in der Anfangsrunde als Sexarbeiterin vor. Als sie sich näherkamen, vergaß er das. Erst später seien ihm eigene Vorurteile bewusst geworden. Etwa, dass alle Sexarbeiterinnen psychische Probleme hätten. Inzwischen führen sie eine andere Diskussion: ob es okay ist, dass sie ihre Preise so hoch ansetzt, da sie bestimmte Gesellschaftsschichten von ihrer Dienstleistung ausschließe. Wenn er als Therapeut arbeite, möchte er das anders handhaben. Er seufzt. Eifersüchtig sei er nicht, „manchmal vielleicht ein bisschen neidisch, wenn wir uns körperlich länger

nicht nahe waren. Aber der Sex und die Nähe, die sie Kunden gibt, sind ganz andere, als die, die sie mit mir teilt.“ Vor ein paar Wochen haben sie sich zu zweit für ein Date buchen lassen. Wie war's? Er sucht nach dem richtigen Wort. „Interessant.“

Soleys Kunden sind häufig sehr jung oder haben starke Selbstzweifel. Oft auch Depressionen. Der Druck des Patriarchats sei zu spüren, sagt sie. Viele wollen auch im Bett abliefern. Da würde sie gern ansetzen. Heilung und Sexarbeit verbinden, um sexuelle Traumata aufzulösen, das ist ihre Vision. Das könnte der Bereich sein, in dem sie arbeiten will.

Doch es gibt auch andere Momente. Neulich hatte sie so ein Date. Der Kunde erzählte nichts von sich, wollte anonym bleiben. Es gab keine Verbindung und keinerlei Austausch. Nur ihre Anstrengungen. Ihr Blick ist nun abwesend, ihre Stimme wird leise. Es müssen diese Stunden sein, die mehr zehren als schenken.

Was macht sie, wenn ihr jemand nicht gefällt? „Wenn man mit einer dreistelligen Anzahl von Menschen geschlafen hat, schaut man mit einer gewissen Vorsicht auf Menschen.“ Ja, nur noch mit jemand Sex zu haben, bei dem sie richtig Bock darauf habe, das wäre Luxus. „So wie wahrschein-



Sie möchte bald eine Familie gründen. Hört sie dann auf mit der Sexarbeit? Es fiel ihr schwer

lich die meisten Menschen denken, es wäre Luxus, nie wieder arbeiten zu müssen.“

Lenias Vater sagt. „Jeder will doch ein Wunderkind. Einen Tennisstar, einen Falco oder eine Madonna, aber keiner will die Risiken davon aushalten müssen“, sagt er.

Seine Tochter habe eine unheimliche Energie und Umsetzungskraft und gehe Wege, die kein normaler Mensch gehen würde. Immer wieder spricht er von ihr wie von einer Jeanne d'Arc. „Sie passt nicht in unsere Generation und auch nicht in die nächste, aber es muss diese Mutigen geben.“ Es sei ihm immer wichtig gewesen, ihr zu vermitteln, dass alles, was sie mache, richtig sei. „Und wenn sie sich mit diesem Job täuscht, dann ist das auch okay. Schließlich irrt man sich auch mal, wenn man neue Pfade betritt.“

Von ihrer Mutter hat er sich getrennt, als Soley drei Jahre alt war. Mit neun zog die Tochter zu ihm und seiner damaligen Frau. Als sie ihm das erste Mal von der Sexarbeit erzählte, dachte er: keine Panik. Seine größte Angst ist, dass die Siegertypen, die sie trifft, nicht verlieren und nicht verkraften können, dass sie Grenzen setzt. Und dass sie sich selbst schadet mit ihrer Offenheit, denn die meisten Menschen hätten Vorurteile.

Ein Tanzstudio in einem hippen Berliner Bezirk. Das letzte Treffen mit Soley liegt zwei Monate zurück. Sie war wandern an der norddeutschen Küste und geht immer mehr an die Öffentlichkeit. Einer der größten deutschen Sextoy-Hersteller schaltet nun Werbung in ihrem Podcast.

Das für heute geplante Date ist kurzfristig geplatzt, daher geht sie zum Poledance. Sie schiebt ein Bündel Geldscheine über die Theke, kauft für 399 Euro Tanzstunden und huscht in die Umkleide. Sie packt einen Seidenrock aus, hellgelb und mit winzigen, fast verblassenden Blümchen bedruckt.

Ob sie oft strippe für ihre Kunden? Sie hält inne, denkt nach. Nein, eigentlich nie. Die Kunden wüssten vermutlich auch gar nicht, wie sie sich dann verhalten sollten. Zum Poledance geht sie, um ihr erotisches Potenzial ausleben zu können. Endlich nichts mehr zurückhalten, „wie wir das alle im Alltag immer müssen“.

Sie streift sich Knieschoner über und schnürt ihre 18 Zentimeter hohen Heels. Drinnen stehen sieben Frauen an Stangen. Soley schreitet lasziv und lässt die Hüfte um die Stange kreisen. Ihr Körper pendelt zwischen Kontrollverlust und Hochspannung. Sie öffnet die Haare, lässt sich auf den Boden fallen, schaut fast immer konzentriert,

nur einmal kurz entgleist ihr Gesicht. Für die letzte Wiederholung der Choreografie stellen alle ihre Handys ins Hochformat und drücken auf Aufnahme.

Die Sexarbeitenden, die Soley persönlich kennt, machten das freiwillig, sagt sie. „Es ist ein stigmabeladenes Gesellschaftsbild, dass wir alle dazu gezwungen werden.“ Was ist denn mit Frauen, die keine Wahl haben? Gewalt gegen Frauen gebe es immer noch viel zu häufig, auch in der Sexarbeit, aber das sei kein inhärentes Problem der Branche, sondern ein gesellschaftliches. „Es hilft Menschen nicht, wenn man ihnen Rechte wegnimmt. Stattdessen bräuchte es mehr Aufklärung, Unterstützung und Offenheit, über dieses Thema zu reden.“

Was sie tue, sei sicherer als Onlinedating. Sie kenne den Namen der Kunden und treffe sich in bekannten Hotels. Wenn sie unsicher ist, teilt sie vorher ihren Standort mit ihrer Freundin Luisa. Zweimal in den

WENN SICH EINER VERLIEBT, IST SOFORT SCHLUSS

vier Jahren hat sie ein Date abgebrochen. Nicht aus Sicherheitsgründen, sondern weil sich ein Kunde verliebt habe. Einer erzählte ihr, dass er sich Liebesbeziehungen verschließen würde, um sich weiter mit ihr treffen zu können. Da war Schluss. „Ich muss jederzeit frei sagen können, hier ist dein Geld zurück. Ich habe keine Lust.“ Sex und Liebe zu trennen sei einfach, es gebe schlicht kein Commitment, so wie bei jedem Psychotherapeuten. „Unsere Beziehung existiert nur währenddessen und im Hotel.“

Berührt sie gar nicht, was sie bei Dates erlebt? Doch, sagt sie. Manchmal werde sie sehr traurig, wenn sie sehe, wie einsam Menschen seien. Dann sei es ihr wichtig, mit Luisa darüber zu sprechen.

Lenia Soley sitzt in der rappelvollen U-Bahn, die Handtasche auf dem Schoß. Sie freut sich auf das Date. Sex mit Pärchen entspreche ihrer eigenen Sexualität. Dass die Monogamie bestimmen will, dass sie

nur einem Menschen nah sein darf, empfindet sie als künstlich.

Sie ist 20 Minuten zu früh. Soley setzt sich gegenüber dem Hotel auf ein paar Stufen. In den nächsten zwei Monaten wird sie keine Dates annehmen, sie hat ihr Umsatzziel erreicht.

Will sie sich langsam aus der Sexarbeit zurückziehen? Sie möchte mehr Zeit für Freunde und privaten Sex haben, denn dazu fehle ihr oft die Energie. Sie könne sich auch einen normalen Arbeitsrhythmus vorstellen, irgendwann. Und eine Familie wolle sie gründen, am liebsten im nächsten Jahr.

Würde sie aufhören, wenn sie Kinder hätte? Sie zögert. Die schnelle Intimität ohne Verpflichtungen, sie würde das vermissen. Es gebe Kolleginnen, die beides haben, sagt sie.

„Das müssen sie sein“, sie schaut dezent zu einem Mann und einer Frau hinüber. Dann schlendert sie über den Platz und umarmt die beiden Fremden wie gute Freunde.

Drei Stunden später schreibt sie eine Textnachricht: Brauchen noch 15 Minuten. Sorry, nicht auf die Uhr geguckt. Nach 30 Minuten steht sie mit nassen Haaren im Hotelfoyer und erzählt: wer, was, wann, mit wem und wie. Ihre Haut leuchtet rosig, der Rausch der letzten Stunden hält sie gefangen. Ein bisschen zuckt man zusammen, wenn ihre Erzählung von blumig zu konkret wechselt. Und der Dienstleistungscharakter durchschimmert. Sie überlegt: Ob sie beide gleichermaßen zufriedengestellt hat? Sie holt einen Umschlag heraus. „Danke, für deine Zeit“, steht darauf. Wie stellt sie sicher, dass sie nichts tut, was sie nicht will? „Ich frage mich währenddessen, was wäre, wenn ich auf dem Nachhauseweg das Geld verlieren würde. Würde ich verzweifeln, oder wäre bloß die Kohle weg?“

Sie schaut in den Umschlag und überfliegt die Anzahl der Scheine. 1400 Euro müssten es sein. Wird schon stimmen. Morgen wird sie ihn zur Bank bringen. Langsam ebbt der Adrenalinschub ab, die Euphorie wird mürbe. Wie geht es ihr, ist sie so froh, wie sie scheint? Sie antwortet nicht. Sie will jetzt schnell nach Hause. Da wartet noch ein Curry, das sie sich aufwärmen wird. Und dann will sie nur noch chillen. ✨



Franziska Herrmann (l.) begleitete Soley über einen Zeitraum von fünf Monaten. Durch die intensiven Gespräche gewann sie eine neue Perspektive auf Sexarbeit. **Julia Zooi** fotografierte Soley in ihrer Wohnung